

KLAGENFURT

DER HALTBARE SATZ IM BIMBAM DER WORTE:

INGEBORG BACHMANNS WAHRHEIT UND DICHTUNG

Über Ingeborg Bachmann, die Schutzheilige dieser Literaturtage, möchte ich sprechen. --

In einem Brief an den Freund Hans Werner Henze schrieb sie: “Als Kind habe ich mir immer schöne Sätze aufgeschrieben, die ich nicht verstanden habe, aber die mir *ausserordentlich* vorgekommen sind.” Eine ganze Reihe solcher außerordentlicher Sätze hat sie dann später selber geschrieben, und unter denen, die ich nicht recht verstehe, aber außerordentlich finde, bringt mich der am meisten zum Grübeln, der Zierde und Geleitwort zu den Tagen der deutschsprachigen Literatur geworden ist: “Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.” Es ist ein Motiv, das sich durch das ganze Werk der Dichterin zieht und doch: Was meint sie mit diesem Satz?

Wenn Goethe seine Autobiografie “Dichtung und Wahrheit” nennt, so meint er, dass er sowohl über Geschichte – seine Lebensgeschichte – wie über die Literatur schreiben will. Er meinte nicht, dass er die beiden verschmelzen und Fiktives als wirklich Geschehenes darstellen will. Eine ähnliche Gegenüberstellung hat er auch im Faust geliefert, nämlich im Prolog auf dem Theater und sie der Figur des Dichters in den Mund gelegt, wenn dieser sich wehmütig an seine Jugend erinnert:

Ich hatte nichts und doch genug:

Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.

Bei Goethe ist die Wahrheit eng verknüpft mit Wirklichkeit und Wissenschaft; und der “Trug” in dem zitierten Vers bedeutet Kunst, die Fiktion, somit die Dichtung. So meint er mit der “Lust am Trug” nicht die Lust zum Lügen, sondern die Lust zum Dichten. Und hier beginnt’s schlüpfrig zu werden.

Bachmann hat leidenschaftlich argumentiert, dass die Kunst dafür da sei, die Wahrheit zu sagen, sodass einem die “Augen aufgehen”, wie es in ihrer Ansprache an die Kriegsblinden heißt, wo sie den berühmten Satz geprägt hat. Doch schon das (einigermaßen gewagte) Paradoxon, dass sie gerade die Blinden, die vor ihr sitzen, sehend machen will, deutet auf die Schwierigkeiten, die sich für sie mit dem Begriff der Wahrheit verbinden. Wie sieht man, wenn man nicht sehen kann? Die Antwort wäre, in den Gleichnissen der Dichtung, die aber bei Bachmann arg verschlüsselt bleiben. Es gibt, meine ich, keinen Klartext bei Bachmann über den Begriff Wahrheit. Goethe hat mit der Lust am Trug nicht an “Betrug” gedacht, nicht an das Problem der Verfälschung der Wahrheit im fiktiven Werk. Bei Bachmann und ihre Zeitgenossen sind die Bereiche nicht so getrennt, und gleichzeitig nicht so vereinbar, dass man sagen kann: Das Eine hier und das Andere dort, das Eine sowohl wie das Andere. Schon am Anfang des aufgeklärten Denkens in der deutschen Literatur, schwankt ihr hervorragendster Vertreter, Gotthold Ephraim Lessing, beim Begriff der Wahrheit und schließt, dass uns nur der Trieb nach Wahrheit zumutbar ist, nur das Fragen und nicht das Antworten, denn nur Gott kenne die reine Wahrheit. Wörtlich zitiert:

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen

hielte und spräche zu mir ‚Wähle!‘ - ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte:
‚Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!‘“

Zur verfälschten Wahrheit gehört der Kitsch, der uns ein ungerechtfertigtes Gefühl von Wohlbefinden vermittelt, das heißt eine Musik oder Literatur, die uns weismachen will, dass die Welt in Ordnung ist, die nur beruhigen will. Das war für Goethe noch kein Problem, für Ingeborg Bachmann schon. **„So kann es auch nicht die Aufgabe des Schriftstellers sein,“** schrieb sie, **„den Schmerz zu leugnen, seine Spuren zu verwischen, über ihn hinwegzutäuschen.** Davon handelt ihr vielleicht bekanntestes Gedicht “Reklame”, in dem die beruhigende Musik, die echten und daher legitimen Angstgefühle übertönt:

Wohin aber gehen wir
ohne sorge sei ohne sorge
wenn es dunkel und wenn es kalt wird
sei ohne sorge
aber
mit musik
was sollen wir tun
heiter und mit musik
und denken
heiter
angesichts eines Endes
mit musik
und wohin tragen wir
am besten
unsre Fragen und den Schauer aller Jahre
in die Traumwäscherei ohne sorge sei ohne sorge

Wenn das alles wäre! Da würde man meinen, das Erkennen der Wirklichkeit, das Wahrnehmen von Tatsachen, von Fakten, ist der Weg zur Wahrheit. Nur stimmt das nicht, besonders nicht bei Ingeborg Bachmann. Denn tatsächlich besteht Dichtung, und besonders Gedichte, auf einem Wahrheitsanspruch, der sich nicht unbedingt mit der Wirklichkeit deckt,

und sucht Vision, Ideal, Innerlichkeit oder eine Philosophie, zumindest eine Idee, die über den Wortlaut und dessen Bezug zur Realität hinaus will.

Bachmann hat ja in Philosophie promoviert, sie hat Radioessays über Wittgenstein und den Wiener Kreis verfasst, und kannte sich aus mit der Theorie, dass die Fakten, aus denen die Welt besteht, keinen Zusammenhang ergeben, zu dem sich ein gültiger Satz sagen ließe. Das demonstriert sie in der Erzählung "Ein Wildermuth", die davon handelt, wie die rein äußerliche Wirklichkeit an der Wahrheit vorbeigreifen kann. Schon der erste Satz lautet: "Ein Wildermuth wählt immer die Wahrheit", ein Paukenschlag, der vom Leser mit humoristischer Distanz aufgenommen werden will. Es gibt in der Erzählung nämlich zwei Männer mit Namen Wildermuth, der eine ist der Richter, der andere ist der Angeklagte. Sie sind nicht verwandt, die Namensgleichheit ist Zufall, ja, sie verkörpert geradezu das Prinzip des Zufalls, das, was die Wirklichkeit von der Wahrheit unterscheidet. Der Angeklagte hat seinen Vater erschlagen, soviel steht fest, der Tatbestand ist und bleibt unbestritten. Der Richter Wildermuth ist ein Wahrheitsfanatiker, der schon als Kind gelernt hat, die Wahrheit so ausführlich zu erzählen, dass sie in Nichtigkeiten zerfällt. Ursprünglich war ihm die Wahrheit eine Beichte, die einen Freispruch bewirkte, wenn er etwas angestellt hatte, später wurde sie sein Hauptanliegen beim Studium der Philosophie. Bei seiner Frau, die sich gern interessant macht, verkommt sie zur Lüge. Doch beide sprechen nur Nichtigkeiten aus, gleichgültig ob erlebt oder erlogen, die einen so entfernt von der Wahrheit wie die anderen.

Der Mordfall Wildermuth scheint dem Richter ein einfacher Fall, gerade weil es sich nicht um Massenmord und Kriegsverbrechen handelt, sondern nur "um eine kleine grausige Tat", wie er

erleichtert meint und “er würde wieder einfach denken können und glauben dürfen an Recht und Wahrheitsfindung”

Da sagt der Angeklagte Wildermuth plötzlich, nachdem alles geklärt scheint: “Aber die Wahrheit ist es nicht.” Und zwar deshalb nicht, weil gewisse belanglose Details nicht stimmen. Das Eigentliche, der Mord, hat zwar stattgefunden, und jetzt geht es nur um die Kleidung der Beteiligten. Am Ende dreht sich alles um einen Knopf. Experten, deren Fach die Knopfologie ist, werden einberufen, und sagen über Knöpfe aus. Das ist der komische Teil dieser Geschichte. Bachmann hat ja durchaus ein Talent für Komik gehabt. (Siehe dazu ihre wiederentdeckten, witzigen Beiträge zu der einst so populären Seifenoper “Die Radiofamilie”.) Dem Richter Wildermuth erschien die “Wahrheit des Verteidigers “wie eine alte solide Kommode mit vielen Schubladen, die knarrten, wenn man sie herauszog, aber in denen dann auch alle ableitbaren kleineren Wahrheiten schneeweiß, brauchbar, sauber und handlich dalagen”.

Da kippt die Geschichte. Der Oberlandesgerichtsrat Anton Wildermuth hält es nicht länger aus. Er schreit auf im Gerichtssaal, vielleicht schreit er sogar, wie manche gehört zu haben meinen “Schluß mit der Wahrheit, hört auf mit der Wahrheit.” Auf jeden Fall hat er einen Nervenzusammenbruch, von dem er sich nicht so schnell erholt. Die Tatsachen, auf denen sein Konzept der Wahrheit aufgebaut war, zerfallen und zerfasern.. Der Schrei bedeutet “den Einschlag des Geistes in seinen Geist”. Der wortlose Schrei beinhaltet die Wahrheit, anders als die Knopfanalyse vor Gericht, auf die unendlich viel Gelehrsamkeit verschwendet wurde. Am Ende hat der Erzähler sein Amt aufgegeben und ist auf der Suche: ”Bis mir die Wahrheit wird über das Gras und den Regen und über uns: Ein stummes Innewerden, zum Schreien

nötigend und zum Aufschrei über alle Wahrheiten. Eine Wahrheit, von der keiner träumt, die keiner will.“ –

Das ist auch die Wahrheit, die Undine verkörpert in “Undine geht”, eine Erzählung, die eine Reflexion ist über etwas Außerirdisches, das in unser Leben eingreifen will, wie der Erdgeist ins Studierzimmer von Faust, dem ewig nach Wahrheit Forschenden eingreift, um ihn dann verächtlich zu verlassen. Bachmanns Undine ist ein Wassergeist, der von den Menschen gerufen wird, kein “er” sondern eine “sie”, eine Nixe, wohl am bekanntesten durch Fouqués romantisches Märchen. Bachmanns Titel ist bezeichnenderweise “Undine geht”, denn wie der Erdgeist verlässt sie die Männer, die sie gerufen und dann enttäuscht haben und die sie kollektiv “Hans” nennt. Bei Bachmann ist Undine eine, die nicht gefangen ist in menschlichen Beschränkungen, denn sie kommt ja aus der Unsterblichkeit. Tiefenpsychologisch gesehen, ist sie eine Jung’sche Anima, unbewußter und weiblicher Anteil der männlichen Seele, die dem Mann zum Durchbruch zu seiner eigenen, echten Wahrheit helfen will. Sie ist dem menschlichen Geist verwandt, insofern dieser frei ist. Wer sie ruft, hat sich losgemacht, ist sehend geworden, das heißt kann vom Erdhaften ins Wasserbereich, zu den Naturkräften vordringen. Sie ist das “Unverständliche”, das die Erdgebundenen aus ihrem Alltagsallerlei herausreißt: “vergesst nicht, dass euch geträumt hat von mir, der anderen, der Unbekannten, die ... auf nassen Füßen kommt.” „Auf nassen Füßen“ – vom anderen Element, vom Wasser. Wenn sie im Titel “geht”, so spricht sie als letztes Wort doch noch das Gegenteil, wie eine Hoffnung, aus, nämlich “komm”.

Die Wahrheit war für Bachmann das Ziel der Kunst und gleichzeitig zweifelte, ja, verzweifelte sie immer wieder an der Möglichkeit, sie auszudrücken. Das ist mehr als die

modische Sprachskepsis der 60er und 70er Jahre. Ich meine, es ist das Problem, das ihr ganzes Werk durchzieht und man könnte behaupten, es ist ein Hauptproblem für die heutige Literatur. Sprache sollte Vermittlerin der Wirklichkeit, ihre Verwandlung in Wahrheit sein. Doch Ingeborg Bachmann ist die Dichterin der Gleichnisse, die nicht aufgehen. Wir suchen nach dem Sinn und sie verweigert ihn, nachdem sie uns lockt und glauben macht, dass sie ihn uns auf Bestellung kredenzen wird. Diese Verwirrung führt die Leser zu weiterem Suchen. Von den Gedichten, die sie berühmt gemacht hatten, nahm sie schließlich Abschied wie Undine : „Ich habe aufgehört, Gedichte zu schreiben, als mir der Verdacht kam, ich ‚könne‘ jetzt Gedichte schreiben, auch wenn der Zwang, welche zu schreiben, ausbliebe“: “Soll ich/einen Gedanken gefangennehmen,/ abführen in eine erleuchtete Satzzeile?/ Aug und Ohr verköstigen/ mit Worthappen erster Güte?/ erforschen die Libido eines Vokals,/ ermitteln die Liebhaberwerte unserer Konsonanten?” „Keine Delikatessen“ heißt dieses Gedicht. Anders gesagt, die Wahrheit ist keine Feinschmeckerei.

Bachmann hat zwar Gedichte geschrieben mit solchen Titeln wie “Was wahr ist” und “Wahrlich”, Titel die wie die Überschrift klingen, “was gesagt werden muss”, mit denen der Nationaldichter der Deutschen vor Kurzem in Deutschland die Gemüter erregte. Was laut dem praeceptor Germaniae „gesagt werden musste” war: Schickt keine deutschen U-Boote nach Israel! Das gibt den Weltuntergang! Ich meine, Ingeborg Bachmann hätte über dieses Grassgedicht gelacht, nicht wegen der Botschaft, sondern wegen des Rahmens, wegen dem Versuch politische Polemik zur höheren Wahrheit zu stempeln, indem sie als Gedichtzeilen gesetzt wird. Wörter, die über einen Sachverhalt berichten, drücken als Bericht etwas anderes aus als wenn diese selben Wörter als Worte, als Gedicht, daherkommen. Anders als

der biedere und teils seichte Neorealismus der Nachkriegszeit, der ja auch viel Weinerliches an sich hatte, ist Bachmann mit ihren hermetischen Versen, ähnlich wie ihr Freund und Geliebter Paul Celan, sogar der erlebten Wirklichkeit, ganz abgesehen von der philosophischen Wahrheit, näher gekommen. Zum Beispiel in dem Gedicht mit dem herausfordernden Titel "Was wahr ist" schafft sie eine Kette von verschlüsselten Gleichnissen. Da heißt es: "Was wahr ist, streut nicht Sand in deine Augen.," Gut, die Wahrheit ist kein Sandmann, der dich einschläfert und: "was wahr ist, rückt den Stein von deinem Grab". Da ist die Wahrheit ein Engel der Auferstehung. Aber dann kommt eine Reihe von zwar eindrucksvollen doch verwirrenden Bildern, um am Ende auszugehen in:

Du haftest in der Welt, beschwert von Ketten,
doch treibt, was wahr ist, Sprünge in die Wand.
Du wachst und siehst im Dunkeln nach dem Rechten,
dem unbekanntem Ausgang zugewandt.

Dieses Bild erinnert an Platons Höhlengleichnis, in dem die Menschen Schatten für die Wirklichkeit halten, weil sie das Leben in der Sonne nicht kennen. Doch es gibt einen Ausweg aus dem Gefängnis Welt, das uns in Ketten schlägt. Das hat sie auch in poetischer Prosa gesagt: "Ich glaube, dass dem Menschen eine Art des Stolzes erlaubt ist -- der Stolz dessen, der in der Dunkelheit der Welt nicht aufgibt und nicht aufhört, nach dem Rechten zu sehen." Worin das Rechte besteht, wohin der Ausgang führt, bleibt ungesagt, denn das Gedicht ist keine Anleitung zu einem "wie man's macht" und "was man soll" sondern Ausdruck des Gefühls, dass es ein Hier und ein Dort gibt, und dass Dichtung eine Brücke schlägt.

Ihre große Klagenfurter Erzählung "Drei Wege zum See" beginnt mit einem Inbegriff der aufgezeichneten Wirklichkeit, einem Stück Topographie, nämlich eine Wanderkarte des hiesigen Fremdenverkehrsamts, die sich als irreführend erweist. Auf keinem der drei eingezeichneten Wege gelangt die Heldin Elisabeth zum Wörthersee, wo sie gerne baden möchte. Sie ist Fotojournalistin, ihr Beruf ist die Darstellung der Wirklichkeit, keine Badestrände, sondern vor allem Kriegsschauplätze und andere Schreckensbilder der Gegenwart. Sie hält das für eine moralisch gerechtfertigte, ja sogar gesellschaftlich wertvolle Aufgabe, sie will das Publikum über das Elend und die Ungerechtigkeit in der Welt aufklären. Doch ein österreichischer Exilant in Paris sagt ihr: "ich habe überhaupt die Menschen nie verstehen können, die sich diesen Abklatsch, ach nein, diese in die ungeheuerlichste Unwirklichkeit verkehrte Realität ansehen können, man schaut sich doch Tote nicht zur Stimulierung für Gesinnung an." Der so spricht ist Elisabeths Freund und Geliebter Franz Joseph von Trotta, ein Name aus dem die Donaumonarchie, wie Joseph Roth sie sah, widerhallt. Über ihren Beruf, die Wirklichkeit glaubhaft darzustellen, und die Frage ob ihre international renommierten Bilder die Wahrheit ausdrücken, hat sie heftige Streitereien mit Trotta, hinter dem sich, seit wir die Korrespondenz Bachmann/Celan kennen, der Schatten Paul Celans abzeichnet. Trotta meint: "Ich sage nur, es ist eine Zumutung, es ist eine Niedertracht, einem Menschen auch noch zu zeigen, wie andere leiden. Denn es ist natürlich anders in Wirklichkeit. Also so etwas zu tun, bloß damit einer seinen Kaffee einen Moment stehen läßt und murmelt, ach, wie schrecklich!..."

Elisabeth glaubt an ihren Beruf, und am Ende der Erzählung verlassen wir sie am Vorabend ihrer Abreise zu einer gefährlichen Mission. Gleichzeitig klingt in ihr Trottas Stimme nach und sie gibt sich Rechenschaft über "Bilder, die von allen Kriegsschauplätzen geschickt

wurden, und hätten nicht so viele Fotografen das wirklich fotografiert, dann hätte man diese Aufnahmen genau so geschickt herstellen können, wie ein geschickter Bilderfälscher ein Original eben fälschen kann, ohne sich der Gefahr des Mißlingens auszusetzen und ohne einen anderen Einfall zu haben, als gut zu fälschen.”

Sie liest Amérys berühmten Essay über die Tortur : “darin war ausgedrückt, was sie und alle Journalisten nicht ausdrücken konnten... durch die Oberfläche entsetzlicher Fakten zu dringen... und auf welche Weise sich wirklich ein Mensch verändert hatte und vernichtet weiterlebte.” Hier war etwas Echtes. Das gibt es also.

-- Es sind nicht nur Kriege und üble Taten, die sie in ihren Zweifeln in Frage stellt. So berichtet sie auch über die Abtreibungsdebatte , denn “sie wußte ja, dass es wieder einmal ein wichtiges ‘Thema war’, aber was dabei herauskam, hatte nichts damit zutun, sondern war nur eine fürchterliche Anhäufung von fertigen Sätzen, die sie sich auch am Schreibtisch hätte erfinden können ... aber Elisabeth mußte daraus eine Reportage mit furchterregenden Fotos und Texten machen...” -- Fälschen, erfinden: das sind ja Inbegriffe der Kunst sowie der Lüge.

Diese Erkenntnisse verschlagen ihr die Sprache, wie man so schön sagt. In einem ihrer letzten Gedichte (denn m Ende ihres Lebens sind ihr dann doch noch einige durchgerutscht) schreibt sie:

Wem es ein Wort nie verschlagen hat,
und ich sage es euch,

.....

Einen einzigen Satz haltbar zu machen,
auszuhalten in dem Bimbam von Worten.

Elisabeth lebt im Ausland und ihr Besuch in Klagenfurt ist ein Versuch, die Heimat neu zu gewinnen, bei ihrem Vater, der ein lieber altmodischer Österreicher ist. Während die drei Wege der Wanderkarte fürs Kreuzberglgebiet alle nicht zum See geführt haben, kommt sie schließlich mit dem Vater hin. Beim Schwimmen ruft sie ihm zu: "Daddy, I love you", was er nicht versteht, weil er keine Fremdsprachen beherrscht.

"Drei Wege zum See" ist vor allem eine Liebesgeschichte, nicht eine eins-zu-eins Liebesgeschichte, wie "Romeo und Julia", sondern eine ganze Reihe von Beziehungen, Menschen, die aneinander abgleiten, einander unentwegt etwas vorlügen, manchmal lachhaft durchsichtige Lügen, manchmal einschneidend verzweifelte, die doch alle die Wahrheit wie die Liebe suchen, trotz Lüge und Promiskuität. Es endet mit einer unverbindlichen Liebeserklärung, die sie verwirrt, denn sie findet am Flughafen, Stelle des flüchtigen Abschieds, statt, nachdem ihr Geliebter sich längst erschossen hat.

Denn Trotta, begeht (wie Paul Celan), Selbstmord und kommt auf seltsame Weise am Ende als eine Art Revenant zurück, nämlich als ein entfernter Cousin, auch ein Trotta, ein Nachkomme der bürgerlichen Trotta aus Roths "Kapuzinergruft". Er steckt Elisabeth am Flughafen einen Zettel zu, den sie erst später liest. Es ist die letzte Liebeserklärung in einer Erzählung, die vor allem von missglückten Liebschaften handelt, Liebschaften die genau so von der Wahrheit abgleiten, wie die Darstellungen des Weltgeschehens in Elisabeths Reportagen von der Wahrheit abgleiten.

Wo bleibt die Aufforderung zu dem “Augen aufgehen,” das Bachmann den Blinden zumutet? Sie hat uns vor ein scheinbar unlösbares Problem gestellt. An sich ist alle Kunst, damit auch alle Literatur, “unecht”, nämlich in dem Sinne, dass sie “gemacht”, nicht erlebt ist. Bachmann behauptet zwar zuversichtlich, dass dieses Problem gelöst werden kann, doch in ihrem Schreiben gibt sie uns ein Beispiel nach dem anderen, wie es nicht gelöst wird.

Bachmanns Texte verunsichern unsere Deutungsbereitschaft. Das ist Absicht. Sie suggeriert: Eigentlich sollte man über die Sprache hinauskommen und dann wieder in die Sprache zurückfinden, mit allem was man in der sprachlosen Einfühlung gelernt hat. Und so möchte ich den berühmten Satz, um den wir uns hier bemühen, eben doch als ein Playdoyer für Dichtung deuten, vielleicht sogar umgewandelt in: Die Dichtung ist dem Menschen zumutbar. Ihre Texte, ob Vers oder Prosa, drängen uns zum Weitertasten, Weiterfühlen, auch dorthin wo die Sprache nicht mitkann. Nur dann, wenn diese seelischen Kräfte im Spiel sind, kann auch die Sprache mitlaufen, sie einfangen. “Ihr Worte, auf, mir nach!” beginnt eines ihrer späten Gedichte.

Ich habe Ihnen den letzten Vers des Gedichts “Wahrlich” vorenthalten. Also noch einmal:

Einen einzigen Satz haltbar zu machen,
auszuhalten in dem Bimbam von Worten.

Es schreibt diesen Satz keiner,
der nicht unterschreibt.

Haltbar, wie ein Versprechen, das man hält, das man unterschrieben hat. "Unterschreiben", das heißt, einstehen für das Geschriebene, mit voller Seele dabei sein. Die drei Wege zum See sind als Wege dubios. Es stellen sich Hindernisse ein. Aber der See ist da, und es gibt die zumutbare Wahrheit, wie es den Wörthersee gibt.

Zweck der Literaturtage ist es ja wohl, das Bimbam mit dem haltbaren Satz zu widerlegen. Die Dichtung mag ein Labyrinth von Irrwegen sein, die jedoch immer noch einen Ausweg, den Weg zur Wahrheit, in Aussicht stellen.

Ich wünsche Ihnen für die nächsten Tage Wege zum See, er ist da, man muss nur hinfinden wollen.